



Bis zu 20 000 Tonnen Rüben stapeln sich auf dem Abladeplatz vor der Zuckerfabrik Frauenfeld.

BILDER MELANIE DUCHENE



Damit nicht unformige Zuckerbrocken entstehen, gibt man klitzekleine Zuckerkrystalle dazu, die dann zu normaler Grösse heranwachsen.



In Frauenfeld wird aller Zucker in grossen Säcken abgepackt.



Im Extraktionsturm entsteht der zuckerhaltige Dünnsaft.

sion sitzt. Er gehört zu den Befürwortern der Initiativen. «Man kann die hohen Einzelkulturbeiträge rechtfertigen, weil die Industrie eben auch viel braucht, die Nachfrage ist da», ergänzt er. Der Zuckerrübenanbau sei eine Tradition in der Schweiz, die es zu erhalten gelte.

Auch FDP-Präsident Thierry Burkart stimmte den Initiativen zu, auch für ihn steht die Versorgungssicherheit von Zucker im Zentrum. Es brauche Massnahmen, um den rapiden Rückgang der Zuckerrübenproduktion zu bremsen und für die Schweizer Branche gleich lange Spiesse zu schaffen, schreibt er auf Anfrage. Die Mehrkosten für die Konsumierenden seien überschaubar, es gehe um etwa 1 Rappen je 250 Gramm Konfitüre. Den starren Mindestgrenzschutz gelte es trotzdem zu prüfen: «Aus meiner Sicht brauchen wir ein flexibles System, das dann greift, wenn die internationalen Zuckerpreise einbrechen.»

Kritik am Mindestgrenzschutz

Im Parlament gibt es wenige, die die Zuckerpolitik kritisieren. Denn sie ist Teil der Agrarpolitik der Schweiz, die politisch unantastbar scheint. «Die Ausrichtung der Agrarpolitik geht auf die ungewisse Versorgungssicherheit in der Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück. Damals spielte Zucker eine wichtige Rolle», sagt Patrick Dümmler, Forschungsleiter Offene Schweiz beim Thinktank Avenir Suisse. Das sehe man daran, dass die Schweiz Pflichtlager für Zucker

hat – ein Argument, das Befürworter immer wieder für den Zuckerrübenanbau ins Feld führen. Doch gerade der statistisch gemessene Selbstversorgungsgrad der Schweiz sei Augenwischerei, sagt Dümmler. Denn dieser wird auf der Basis von Kalorien berechnet. «Das heisst, ein grosser Teil des Selbstversorgungsgrads basiert auf Zucker. In einem Krisenfall müsste man also statistisch gesehen Dutzende Esslöffel Zucker täglich essen, um auf eine genügende Anzahl Kalorien zu kommen. Unter gesundheitlichen Aspekten ist das völlig verfehlt.»

Was im Krisenfall laut Dümmler viel besser helfen würde, sei ein etabliertes Netz aus verschiedenen Bezugsländern. Denn: «Selbst im Zweiten Weltkrieg konnten wir immer noch etwa 20 Prozent der Lebensmittel importieren.» Er sieht die Agrarpolitik der Schweiz, für die der Zucker exemplarisch ist, auf eine Wand zusteuern. «Die Schweizer Politik kann Landwirtschaft à la Gotthelf spielen, aber die Kosten pro Hof werden immer höher. Man muss immer mehr subventionieren, die Zollschränken immer weiter erhöhen.» Schon heute machten Subventionen im Schnitt die Hälfte der bäuerlichen Einkommen aus. Eine nachhaltige Zukunft einer – redimensionierten – Schweizer Landwirtschaft sieht er vor allem in höherpreisigen Nischenprodukten. Diesen Weg sei auch Österreich nach dem EU-Beitritt erfolgreich gegangen.

Ebenfalls Gegensteuer geben die Lebensmittelhersteller. Urs Furrer, Geschäftsfüh-

«Die Schweizer Politik kann Landwirtschaft à la Gotthelf spielen, aber die Kosten pro Hof werden immer höher.»

Patrick Dümmler
Forschungsleiter Offene Schweiz bei Avenir Suisse

 GALERIE
Mehr Bilder und Grafiken unter www.shn.ch/click

rer der Branchenverbände Chocosuisse und Biscosuisse, spricht von einem generellen «Rohstoffpreis-Handicap» in der Schweiz. Beim Zucker kämen noch intransparente Preise dazu, festgelegt vom Monopolisten Schweizer Zucker AG. Zudem verlangt die Swissness-Gesetzgebung einen Mindestanteil Schweizer Rohstoffe, damit das Produkt mit einem Schweizer Kreuz versehen werden darf. Das führe zu Standortnachteilen. Die Folge: Immer mehr Fertigprodukte werden importiert. «Bald jede zweite Schoggi kommt aus dem Ausland», sagt Furrer. Der Mindestgrenzschutz sei wettbewerbsverzerrend und gehöre abgeschafft.

Nur wenig Zuckerrüben sind bio

In eine andere Richtung zielt die Kritik von Laura Spring, Geschäftsführerin vom Verein Vision Landwirtschaft. «Wir essen in der Schweiz rund vier Mal so viel Zucker, als eigentlich gesund wäre», sagt sie. «Wenn nur der Zucker angebaut würde, den unsere Gesundheit verkraften kann, könnte die Schweiz ihren Bedarf leicht selber abdecken.» Statt den konventionellen Zuckerrübenbau künstlich so hoch zu halten, um zwei Fabriken betreiben zu können, würde eine Fabrik aus ihrer Sicht genügen – die dann dafür mehrheitlich biologisch angebaute Rüben produzieren würde. Der Anteil der Biozuckerrüben ist heute noch verschwindend klein: Er besetzte 2022 nur 1,3 Prozent der Anbaufläche.

«Biolandwirtschaft ist das eine, Biozuckerrübenanbau ist dann nochmal was ganz anderes», sagt der Schaffhauser Rübenpflanzler Wehrli. Denn jeden Frühling, wenn die Pflänzchen noch klein sind, bangt er um ihr Wachstum, denn dann sind sie anfällig auf Schädlinge und noch zu schwach, um sich gegen Unkraut durchzusetzen. Fällt Herbizid weg, so wächst der Aufwand für die Unkrautbekämpfung massiv an. «Grossflächig ist das von mir aus gesehen nicht praktikabel.»

Der Klimawandel bringt Schädlinge und Krankheiten mit sich, der politische Druck auf die Landwirte, weniger Pflanzenschutzmittel einzusetzen, wächst jedoch gleichzeitig. Explizit in den Standesinitiativen erwähnt ist deshalb auch die Forschung zu nachhaltigem Anbau. Die Hoffnung liegt unter anderem auf der Entwicklung neuer, gegen Krankheiten und Schädlinge resistenter Sorten. Und auch die Industrie hofft auf Besserung: Die Zuckerpreise sind derzeit besser als auch schon. Und die Anzahl Rübenpflanzler blieb dieses Jahr stabil.

Ein paar Tage nachdem Koni Wehrli's Rüben in Frauenfeld verarbeitet wurden, erhält er die Auswertung seiner Rüben. «Von diesem Feld sind es letztlich gut 80 Tonnen Ertrag rein/Hektar geworden, Zuckergehalt für mich eher enttäuschend: 17,1 Prozent», schreibt er. Resistente Sorten haben niedrigere Zuckergehalte. Gut möglich also, dass die Zeit der rekord-süssen Schaffhauser Rüben vorbei ist.